

„Man kann nicht davonlaufen“

BRAUNAU. Gabriele Pointner (53) hat ein sehr trauriges Buch geschrieben. Es geht um ihren Sohn, der vor bald acht Jahren gestorben ist. Das Buch, eine Aufarbeitung, soll aber Hoffnung machen. Es hat zwei Botschaften: Die erste: Danke, für alles, was war. Die zweite: Das Leben ist schön.

VON HELMUT ATTENEDER



Das letzte gemeinsame Familienfoto am Ötscher in Niederösterreich im August 2003. Lisa, Günter, Gabriele und Florian Pointner. Vier Monate später war Florian tot. (privat)

OÖN: Frau Pointner, Sie sind am 11. Dezember 2003 in Panik zur Wohnung Ihres Sohnes Florian in Wien geeilt. Warum?

POINTNER: Ich hatte Florian in Wien besucht und in seiner Wohnung übernachtet. Das war am 10. Dezember. Er war mit Freunden ausgegangen und hat geschlafen, als ich ging. Ich habe überlegt, ob ich ihn wecken soll. Ich habe entschieden, ihn nicht zu wecken. Glücke, Übermutter. Er hatte mehrmals seine Schlafposition geändert, er hat also gelebt. Alles o.k. Ich habe das Haus verlassen und am nächsten Tag bei meiner Tochter übernachtet. Ich hatte ein ungutes Gefühl, weil er telefonisch nicht erreichbar war.

OÖN: Ihr Gefühl hatte Sie nicht getäuscht.

POINTNER: Ich bin in seiner Wohnung angekommen und habe ihn gefunden. Er war tot.

OÖN: Dieser eine kleine Moment, in dem Sie entschieden haben, ihn nicht zu wecken – verfolgt einen das ein Leben lang?

POINTNER: Ich habe ein Jahr lang praktisch nichts anderes gedacht. Ich hatte extreme Schuldgefühle.

OÖN: Obwohl Sie keine Schuld traf?

POINTNER: Aber das Gefühl war da. Jetzt nicht mehr. Heuer werden es acht Jahre. Ich habe eine sehr intensive, exzessive Trauerphase hinter mir. Genauso wie ich bin, habe ich auch getrauert. Ich konnte das nicht unterdrücken.

OÖN: Wie exzessiv war Ihre Trauer?

POINTNER: Die Umwelt wegstoßen, allein sein wollen, laut weinen. Versuchen, den Schmerz mit Alkohol zu betäuben, damit es leichter wird. Es wird auch leichter, aber am nächsten Tag ist es wieder da. Man kann nicht davonlaufen. Der Schmerz war da und ich habe ihn zelebriert. Zum Verlust, zum Schmerz kam die Schuldfrage dazu. Hätte ich doch! Wäre ich doch!

OÖN: Woran ist Ihr Sohn eigentlich gestorben?

POINTNER: Er hatte ein Lungenödem. Wenn ich ihn geweckt hätte, dann hätte er vielleicht gesagt: „Mama, mir ist schlecht.“ Oder, „ich fühle mich nicht wohl.“ Dann wären wir zum Arzt gegangen. Es ist irrsinnig schnell gegangen, haben mir die Ärzte gesagt. Er hat nicht leiden müssen.

OÖN: Wie hat Ihr Mann den Schmerz erlebt?

POINTNER: Er ist eher ein Verdränger. Er hat versucht, wieder ins Leben zu gehen, in seiner Arbeit aufzugehen.

be für eine Beziehung, weil man konträr trauert und nicht darüber reden und sich trösten kann.

OÖN: Ihre Beziehung stand an der Kippe.

POINTNER: Wer will schon eine Frau, die nur noch weint oder ins Leere schaut. Es war auch sexuell nichts mehr da. Das ist alles tot.

OÖN: Und jetzt, fast acht Jahre später: War Ihr Buch der letzte Schritt einer Aufarbeitung von etwas, das für immer ein schmerzlicher Teil des Lebens sein wird?

POINTNER: Ich habe drei Jahre lang geschrieben. Mein Mann hat immer an mich geglaubt, er war da, auch die Liebe hat wieder Oberhand gewonnen.

OÖN: Ihr Sohn starb eine Woche vor seinem 25. Geburtstag. Statt einer Geburtstagsfeier mussten Sie ein Begräbnis organisieren.

POINTNER: Ich wollte ihm Bücher und Pflanzen für seine Wohnung schenken.

OÖN: Wie haben Sie den Tod Ihres Sohnes überlebt?

POINTNER: Das frage ich mich heute auch. Man ist ferngesteuert. Dass ich sein Begräbnis vorbereiten konnte, hat mich am Leben gehalten. Ich habe ihm ein wunderschönes Abschiedsfest gestaltet. Am Anfang kann man es nicht richtig fassen. Ich weiß nicht mehr, wie ich es überlebt habe, aber ich habe überlebt. Ein Jahr lang hat mein erster und mein letzter Gedanke eines jeden Tages Florian



Gabriele Pointner (oberweger)

gegolten. Irgendwann erlaubt man sich, nicht daran zu denken. Als Mutter zelebriert man den Schmerz, man wickelt sich darin ein, man erlaubt sich kein Lachen. Da braucht es Freunde, die einen herausreißen.

OÖN: Waren Sie in der Phase der Akuttrauer extrem auf Ihre Tochter fixiert?

POINTNER: Voll! Wenn sie am Telefon nicht abgehoben hat, habe ich durchgedreht. Du hast einfach kein Vertrauen mehr. So, jetzt stirbt die auch! Ich habe sie fast erdrückt. Sie war sehr verständnisvoll.

OÖN: Wer, wie war Ihr Sohn? Muss man darauf aufpassen, ihn posthum nicht auf einen Thron zu setzen?

POINTNER: Er war eine reife Seele. Er war besonnen und sehr sozial. Er hat in seinen letzten Jahren seine Langsamkeit gefunden. Wir haben uns ziemlich bekämpft. Natürlich sieht man im ersten Moment nur noch verklärt. Er war kein Draufgänger, sehr smart.

OÖN: Hatte er gesundheitliche Probleme?

POINTNER: Bei der Obduktion hat sich herausgestellt, dass er Hepatitis C hatte. Das hat nachträglich seine körperliche Langsamkeit erklärt. Dann hat er diese verschleppte Grippe gehabt. Er hatte in seiner letzten Nacht Alkohol getrunken und Speed genommen,

zum Aufputzen. Sein Tod war die Folge eines Dominoeffektes.

OÖN: Haben Sie Kontakt mit Ihrem Sohn?

POINTNER: Er ist mir sehr nahe. Die Kerze auf seinem Altar (mit Erinnerungsfotos, Engeln, Steinen, Zeichnungen und zwei weißen Federn und einer Mineraliensammlung, Anm.) brennt jeden Tag. Ich kann ihn um Hilfe fragen. Er hat mir auch beim Schreiben geholfen.

OÖN: Wie geht das mit dem Kontakt?

POINTNER: Ich rede mit ihm, aber ich höre ihn nicht. Man hat dabei ein Gefühl. Ich kann ihn sehr gut in Ruhe lassen, ich brauche ihn nicht immer. Wenn ich ihn brauche, dann rede ich mit ihm. Vor Kurzem ist es mir nicht gut gegangen, ich hatte eine Florian-Sehnsuchts-Attacke. Ich habe zu ihm gesagt: Florian, jetzt könntest du dich wieder einmal zeigen.

OÖN: Wie zeigt er sich dann?

POINTNER: Das kommt in Träumen. Noch in derselben Nacht. Ich bin die Treppe hinauf in sein Zimmer, da kommt er heraus und geht auf mich zu. Er lacht wie immer und sagt eindringlich: Mama, ich bin ja eh da!

OÖN: Sie erzählen offen von Ihren Kontakten mit Ihrem Sohn. Auch im Buch sprechen Sie diese spirituellen Erlebnisse an. Werden Sie von manchen Leuten deswegen für verrückt gehalten?

POINTNER: Ich habe gelernt, auf mein Innerstes zu hören und an mich zu glauben, dazu gehört die Veränderung. Ich habe in der Spiritualität Antworten bekommen, aber ich bin keine Esoterik-Tusnelda. Es gibt sicher Menschen, die das nicht glauben können. Das ist jedem selber überlassen. Ich spüre ihn, ich bin mir sicher, dass seine Seele existiert. Er ist jetzt woanders und in einer anderen Form.

Samstags Interview

OÖN: Ihr Buchtitel „Mein Sohn will mich tanzen sehen“, steht als Symbol dafür, dass Sie sich nun wieder Lebensfreude erlauben. Ab wann haben Sie sich dieses Privileg zugestanden?

POINTNER: Getanzt habe ich schon ein halbes Jahr später. Es war kein freudvolles Tanzen. Tanz bedeutet schönes Lebensgefühl. Ich tanze, ich lebe, bin glücklich.

OÖN: Ist zwischen Ihnen und Ihrem Sohn etwas offen geblieben? Etwas, das Sie gerne geregelt hätten?

POINTNER: Nein. Es war so, als hätte er gespürt, dass er gehen muss. Wir haben sehr viel gehachelt am Telefon. Er ist mir unheimlich auf den Nerv gegangen. Alles war so zäh. Dann habe ich gesagt, ich komme nach Wien und rede Tacheles. Wir hatten einen wunderbaren Abend, er hat sich endlich artikuliert, mir alles gesagt, was ihm am Herzen lag. Es war so, als hätte er sich stückchenweise verabschiedet.

OÖN: Hatte das Schreckliche für Ihr weiteres Leben eine positive Auswirkung?

POINTNER: Ich lebe intensiver. Ich habe den Auftrag, in dieser Thematik – Leben, Tod, Sterben – meine Erfahrungen weiterzugeben.

„Dass ich sein Begräbnis vorbereiten konnte, hat mich am Leben gehalten.“

OÖN: Was heißt intensiver Leben?

POINTNER: Unwichtiges vom Wichtigen trennen, leben. Hinterfragen: wer tut mir gut?

OÖN: Freut sich Florian über Ihr Buch?

POINTNER: Ich glaube, er würde sagen: Super, Mama, das passt schon.

„Es ging so weit, dass ich meinen Mann beschuldigt habe, dass er seinen Sohn gar nicht geliebt hat.“

OÖN: Der Tod eines Kindes ist auch für eine Beziehung eine extreme Belastung. Wie haben Sie da die Kurve wieder gekriegt?

POINTNER: Ich habe das auch im Buch offen angesprochen, weil ich mit meinen Erfahrungen auch anderen helfen will. Es war furchtbar. Ich ging so weit, dass ich meinen Mann beschuldigt habe, dass er seinen Sohn gar nicht geliebt haben kann. Er litt aber genauso, hat aber verdrängt. In meiner Selbsthilfegruppe für verwaiste Eltern haben die das alles unterschrieben. Männer trauern anders, sie wollen in der Regel schneller zurück ins Leben. Es ist eine totale Zerreißpro-

MEIN SOHN WILL MICH TANZEN SEHEN

Buch und Lesung



Der autobiografische Roman „Mein Sohn will mich tanzen sehen“, ist im Edition Innsalz Verlag, Ranshofen erschienen (ISBN: 978-3-902616-53-1, Preis 19,80 Euro). Bestellungen per E-Mail: wolfgang.maxlmoser@gmx.at Am Sonntag, 16. Oktober, 11 Uhr liest die Autorin Gabriele Pointner in der Bibliothek Zentrum 2010 in Grieskirchen aus ihrem Werk.